

JUHA ITKONEN

*EIN
FLÜCHTIGES
LEUCHTEN*

ROMAN

Aus dem Finnischen
von Stefan Moster

DROEMER 

Die finnische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Hetken hohtava valo«
bei Otava Publishing Company Ltd., Helsinki.

Diese Übersetzung wurde gefördert von



Der Verlag bedankt sich dafür.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2012 by Juha Itkonen
First published in 2012 by Otava Publishing Company Ltd.
with the Finnish title »Hetken hohtava valo«.
Published in the German language by arrangement
with Otava Group Agency, Helsinki.
© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe bei Droemer Verlag,
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Maria Hochsieder
Umschlaggestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © plainpicture/Cédric Roulliat
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-19989-3

*Sometimes I can't believe it,
I'm moving past the feeling*
Arcade Fire, »The Suburbs«

DU HASST TSCHECHOW. Das habe ich in einem Interview gelesen, in dem du sagtest, du könntest dir nie vorstellen, Tschechow zu machen, und wenn es unbedingt sein müsse, dann nur stumm, denn Tschechows Texte weckten nichts als stille Wut in dir. Vielleicht wolltest du mit dieser Meinung provozieren, jedenfalls teilweise, junge Theaterregisseure müssen zornig sein und alles neu erfinden.

Ich weiß nicht, ob du dich daran erinnerst, wie ich mit Marjaana über Tschechow diskutierte. Wahrscheinlich nicht, du warst damals noch so klein. Es war irgendwann in Tampere, als ich Tschechow entdeckte, in den Jahren, in denen mir deine Eigenständigkeit noch nicht bewusst war; wir hatten Zeit, unsere gemeinsamen Tage kamen mir auf gute Art lang und gleichförmig vor. Wir hatten viel Zeit, um zur Bibliothek und zurück zu gehen, du an meiner Hand, und anschließend konnte ich in aller Ruhe kochen und dann lesend auf der Couch liegen, während du schliefst.

Ich las alles, was Anton Pawlowitsch hundert Jahre zuvor geschrieben hatte. Zuerst die Erzählungen und dann die Stücke, zum Schluss sogar die Briefe, die es damals nur auf Englisch gab. Plötzlich entdeckte Marjaana, was ich da las. Sie geriet schier außer sich, stand mit der *Möwe* in der Hand mitten im Wohnzimmer und erklärte mir, was an Anton Tschechow falsch war. Sie war gerade von der Arbeit gekommen, vom Stadtzentrum aus drei Kilometer mit dem Fahrrad gefahren, ihr Gesicht war rot und feucht vom Schweiß. Unsere lautstärksten Diskussionen führten wir immer, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam, dann war sie müde, litt an Unterzucker und ärgerte sich, mich zufrieden im Wohnzimmer liegen und zum reinen Vergnügen lesen zu sehen.

Tschechow, sagte Marjaana. Ich scheiße auf Tschechow! Sie wurde laut, sprach unwillkürlich so schnell, dass jemand, der sie nicht kannte, Schwierigkeiten gehabt hätte, sie zu verstehen. Da grämen sich die Damen unter Kristalllüstern auf den Landgütern, die sie dem Volk geraubt haben. Versoffene Offiziere jagen verheirateten Frauen hinterher. Erwachsene Menschen umarmen sich oder stürzen einander in die Arme und sagen Dinge, die kein Mensch in Wirklichkeit sagt. Und was ist ihr Problem? Was haben Anton Tschechows Menschen für Probleme? Gar keine! Vielleicht, dass mal ein Baum umfällt. Die Kirschblüten welken. Dass sich jemand in Moskau aufhält und es nach Moskau so weit ist. Diese Menschen haben nicht das geringste Problem, das ist ihr Problem. Es fehlt ihnen an nichts, sie haben alles, was ein Mensch haben kann. Tschechow. Dieser verdammte Anton Tschechow.

Melancholie sei keine Kraft, die Veränderungen herbeiführe, sagte Marjaana zu mir. Nostalgie bremse jede Entwicklung. Wenn ich mich recht erinnere, saßen wir bereits am Esstisch, ich hatte ihr etwas vom Nudelaufmarsch und den geraspelten Karotten auf den Teller gegeben, und sie war eine Spur zufriedener. Sie aß auf ihre charakteristische effektive Art, genau wie Esko war Marjaana immer schon ein Mensch gewesen, der nicht unnötig Zeit ans Essen verschwendete. Melancholie ist keine Kraft, die Veränderungen herbeiführt, sagte sie. Ich weiß nicht, ob sie sich das in dem Moment ausgedacht hatte oder ob der Satz aus irgendeinem Pamphlet stammte. Nostalgie ist Luxus. Es gibt Menschen, die sich keine Nostalgie leisten können. Arme. Arbeitslose. Menschen mit einer unangenehmen, gefährlichen, unterbezahlten Arbeit. Die Unterdrückten des kapitalistischen Systems. Oder die Menschen in der Dritten Welt, sagte Marjaana, die wirklich durch jedes Raster fallen. Wird in Afrika Tschechow gelesen? Mit Sicherheit nicht. Würde man den Men-

schen dort in ihrer Sprache Tschechow vorlesen, würden sie kein Wort verstehen. Nicht das geringste! So war Marjaana manchmal, wenn sie in Fahrt kam, vollkommen maßlos, sie konnte ihre bemerkenswerte Intelligenz völlig vergessen, und ich hatte keine Lust, mich mit ihr zu streiten, ich wusste, dass sie, wenn nötig, bis in den Abend hinein durchhalten würde, ich räumte bloß den Tisch ab und spülte das Geschirr und empfand vermutlich ein gewisses Schuldgefühl. Denn sie hatte natürlich recht. Dass ich hier sitze und mich erin-
nere und mir bisweilen etwas vorstelle, ändert nichts. Es hilft niemandem. Anders als im Fall Tschechow hinterlässt es auf der Welt nicht einmal Spuren.

Aber Anton Pawlowitsch wusste das alles. Wenn jemand demütig war, dann er. Hätte er gegessen, wo ich damals saß, am Esstisch in einer Dreizimmerwohnung in Tampere-Haukilooma, hätte er sich so verhalten wie ich, er hätte geschwiegen und sein Vergehen eingestanden. Denn er verfluchte sein Weltbild. Er zweifelte an jedem Satz, den er schrieb. Hätte er über etwas anderes schreiben können, über die Grausamkeiten der Zarenzeit oder die Not der Fabrikarbeiter, hätte er es ohne zu zögern getan. Er war nicht blind. Er wusste um all diese Dinge, um die brennenden Fragen, über die er hätte schreiben müssen. Er versuchte sogar, darüber zu schreiben, seine Briefe beweisen es. Aber Anton Pawlowitsch war machtlos gegen sich. So wichtig diese Dinge auch sein mochten, so waren sie am Ende doch nur sekundärer Natur, weil er sie nicht selbst erlebte, weil sie nicht durch seinen Filter gingen. Sie lagen nicht in gleicher Weise in der Reichweite seiner Worte wie sein eigenes Leben, das Leben eines Arztes und Schriftstellers in einem Land, in dem es noch Leibeigene gab, zweifellos ein glückhaftes und verdammt privilegiertes Leben, aber das einzige Leben, das er hatte.

Was hätte Tschechow mit seinem Leben anfangen sollen?

Nicht darüber schreiben? Nicht darüber nachdenken? Er hatte keine Möglichkeit, es gegen das Leben eines anderen Menschen einzutauschen. Niemand besitzt diese Möglichkeit. Wir sind alle auf die gleiche Art Gefangene, wir müssen unser Leben für einzigartig und wertvoll halten. Man kann von einem Menschen nicht erwarten, dass er sich in vollem Umfang seiner Bedeutungslosigkeit stellt, denn dann wäre er nicht mehr fähig, sein Leben fortzusetzen. Ich habe das Recht, mich zu erinnern. Ich habe das Recht, mich treiben zu lassen und in Erinnerungen zu schwelgen, in ihnen zu versinken, wenn ich es so beschließe, sie gehören mir, ich tue damit, was ich will.

1964

Esko Vuori, junger Angestellter in der Elektrohandlung Urho Puupponen, sechsundzwanzigjähriger Ehemann und bald Vater zweier Kinder. Am Morgen des 10. Oktober 1964 steht er vor dem Olympiastadion in Tokio, in einer von zig Schlangen, brav und diszipliniert wie alle anderen. Alle lächeln, er lächelt zurück, aber er versucht, den Rat zu beherzigen, den man ihm gegeben hat, und den Japanern nicht in die Augen zu schauen. Das ist schwer, denn er ist von Natur aus neugierig. Andere Menschen interessieren ihn, auch diese Tausende und Abertausende, die einander gleichen wie Kopien. Sein Blick bleibt an Details hängen, am Hut eines alten Mannes, an einer Fahne in der Hand eines Kindes, an der Blume, die sich eine Frau durchs Knopfloch geschoben hat, und dann merkt er auch schon, wie die betreffende Person sich verlegen verneigt und die Augen senkt. *Sumimasen*, sagt Esko dann, so wie man es ihnen in der Botschaft geraten hat. *Sumimasen*, »Entschuldigung« und angeblich auch »danke«.

Er ist ein Finne von leicht überdurchschnittlicher Größe, hat einen großen Kopf und breite Schultern, fällt unter den Einheimischen also mit seiner Statur auf. Seine Augen sind tiefblau, die kurz geschnittenen Haare strohblond. Für die Japaner sieht er wahrscheinlich deutsch aus. Er trägt seinen besten Werktagsanzug, grau, Marke Turo, nach langer Überlegung vom Augustvorschuss erstanden. Die Krawatte hat der Verkäufer empfohlen und Liisa widerstrebend gebilligt, der Knoten ist picobello, gerade und prall. Esko hat am Morgen im Hotel vorm Spiegel letzte Hand angelegt, als Veikko Hukkanen bereits ungeduldig an die Tür klopfte. Die schwarze Umhängetasche aus Leder vervollständigt die Ausrüstung, unter dem Druck der Menschenmenge hält er sie

fest an sich gepresst. In der Tasche ist alles, was er braucht, er hat sie Fach für Fach sorgfältig gepackt. Die Japaner sind ehrliche Leute, hat man ihm mehrfach versichert, er glaubt es auch, aber er hat nie zuvor ein solches Menschenmeer um sich gehabt. Kein Meer, sondern eher ein Strom, ein Strom, der eine ungefähre Richtung hat, aber kein exaktes Flussbett. Man kann nur versuchen, in der Strömung zu bleiben, und hoffen, dass sie einen schließlich dorthin führt, wohin man will: ins Stadion.

Der Tag ist schön und sonnig, die Luft warm, aber nicht zu heiß. So wie es in Finnland Ende August sein kann, wenn man Glück hat, denkt Esko, zur Erntezeit, vor den Herbstregenfällen. Der Himmel ist freilich auf andere Art blau, schwer zu bestimmen wie, aber der zehntausend Kilometer von zu Hause entfernte Himmel ist anders. Als Esko aus einer plötzlichen Laune heraus den Kopf in den Nacken legt und gerade nach oben schaut, wölben sich über ihm die Fantasie beflügelnden Farben des Fernen Ostens. Zwei Düsenflugzeuge sind gerade kreuz und quer über das Stadion geflogen und nach kurzem Schnurren dort oben mit irrsinniger Geschwindigkeit zum Stillen Ozean abgedreht. Sie haben nur jene langsam verblassenden Spuren hinterlassen. Esko betrachtet sie lange. Er ist ein Himmelsgucker, er liebt den Himmel und das Universum, das sich daran anschließt. Allein die Vorstellung, dass er und Veikko durch eben diese Unendlichkeit hierhergefliegen sind, in gut vierundzwanzig Stunden über einen ganzen riesigen Kontinent hinweg! Zuerst nach Frankfurt, von Frankfurt über Wien und Istanbul nach Teheran, von Teheran nach Neu-Delhi und von dort nach Bangkok; von Bangkok nach Hongkong und schließlich nach Tokio. Wie kann das möglich sein? Wie kann die Welt so furchtbar groß und zugleich so verblüffend klein sein? Wie kann der Mensch so genial sein? Darum geht es, um die Genialität des Menschen. Der Mensch nimmt die

ganze Welt in seinen Besitz, auch das Weltall, er schickt seine Satelliten hinauf, seine Raumfähren und seine bemannten Raumschiffe. Noch sind die Russen ein wenig voraus, haben es als Erste geschafft, Gagarin ins All zu bringen, wollen in diesen Tagen erneut drei kaltblütige Kosmonauten auf die Erdumlaufbahn katapultieren, noch dazu mit hochgekrempeelten Ärmeln. Die Russen sind so weit, dass sie im Innern des Raumschiffs ohne Raumanzug auskommen. Aber die Amerikaner werden folgen und schließlich vorbeiziehen, so wird es unweigerlich geschehen, denn Amerika ist das mächtigste Land der Welt und die Sowjetunion nur ein riesiges Gefängnis. Irgendwo in New Mexico werden gerade Versuche durchgeführt, die alle Errungenschaften Sibiriens zum Gespött machen werden.

Es ist schwer zu glauben, dass er wirklich hier ist. Er steht tatsächlich in dieser Schlange, hält verstohlen mit Hilfe der Ellbogen die Stellung, bewegt sich langsam, aber sicher auf den Stadioneingang zu. In der Innentasche seiner Jacke steckt die Eintrittskarte, die ihm die Männer von Hitachi gestern gegeben haben, sie garantiert ihm den Zutritt zur Eröffnung der Olympiade von Tokio. Es handelt sich um eine echte, offizielle Eintrittskarte mit den olympischen Ringen, dem Logo des Olympischen Komitees und der aufgehenden Sonne Japans, Bedienstete in roten Jacken und weißen Hosen werden bald einen Streifen davon abreißen, dann darf er ins Innere dieses gewaltigen Stadions eintauchen. Aufgrund eines glücklichen Zufalls hat Einzelhandelskaufmann Esko Vuori aus Kuopio der natürlichen Ordnung der Dinge getrotzt und ist an einen Ort gelangt, an dem er eigentlich nichts verloren haben sollte. Seiner eigenen Ansicht nach hat er nicht einmal etwas Besonderes geleistet. Er hat lediglich die kleinen Transistorradios verkauft, die zu Beginn des Winters im Lager aufgetaucht waren. Sie waren tatsächlich einfach aufgetaucht, er hatte zuvor kaum davon gehört. Der

Ladenbesitzer hatte mit dem Importeur einen Vertrag geschlossen und war von da an Bezirksvertragshändler von Hitachi, offenbar bloß, um es mal zu probieren, und ohne große Konkurrenz. Solche Sardinenbüchsen, hatte Esko zunächst gedacht. Wie willst du die den Leuten verkaufen, die wollen ein massives deutsches, stattliches, traditionelles Röhrenradio in der Schrankwand neben den Familienfotos stehen haben. Die Kunden hielten die japanischen Fabrikate zunächst in der Tat für zu klein, zu unscheinbar. Nein, verdammt noch mal, sagte ein Kfz-Mechaniker, den Esko kannte, so einen Japsenschrott stelle ich mir daheim nicht hin, auch wenn du ihn mir umsonst gibst. Es kam aber doch so, dass sogar dieser Kunde den Laden mit einem Päckchen unter dem Arm verließ. Anfang Juli, an einem heißen Hochsommertag, geschah es dann, dass Puupponen ihn gleich am Morgen ins Hinterzimmer zerrte und ihm befahl, sich auf den Arsch zu setzen. Urho Puupponen wirkte aufgeregt, er ließ sich gewohnheitsgemäß auf seinen Bürostuhl fallen und verschränkte die Arme im Nacken, so dass die Schweißflecken auf den Achseln seines Sommerhemdes sichtbar wurden. Gerade ist ein ziemlich außergewöhnlicher Anruf aus Helsinki gekommen, sagte Urho mit ernstem Gesicht. Esko dachte an die kühnen Preisnachlässe, die er bisweilen gewährt hatte, und an die Kaffeemaschinen, die er Kunden zugeschoben hatte, um den Fernseherverkauf anzukurbeln. Was denn für einer?, fragte er möglichstforsch. Zum Teufel, erwiderte Urho. Unserem Esko steht eine Reise in den Fernen Osten bevor.

Am selben Abend berichtete er zu Hause am Esstisch ganz beiläufig von der großen Neuigkeit. Er musste in den Flur gehen und Urho anrufen und seine Frau ans Telefon bitten, erst dann glaubte sie ihm. Allein, sagte Liisa, als sie sich wieder an den Tisch setzte. Du fährst allein in dieses Japan. Er verstand ihre Enttäuschung, war jedoch zu begeistert, um

sich etwas daraus zu machen. Liisa war ohnehin nicht reisefähig, da im dritten Monat schwanger. Außerdem beruhigte sie sich bald, fügte sich in ihr Schicksal und kam im September brav mit zu Carlson, um einen passenden Koffer auszusuchen. In der Woche vor der Abreise bügelte sie vor dem Fernseher seine Hemden, seine Socken und seine Unterhosen, faltete und stapelte sie fein säuberlich, band die Stapel mit Gürteln zusammen und setzte sie ordentlich in den Koffer. Als er am Sonntagmorgen um fünf zum Bus nach Helsinki aufbrach, wuselte sie im Nachthemd im Flur herum und fragte unablässig, ob er auch Pass und Fahrkarten eingesteckt habe. Er hatte die Tür schon hinter sich geschlossen und die erste Treppenstufe genommen, als ihm Liisa noch einmal hinterherrannte und ihn im Dämmerlicht des Treppenhauses leidenschaftlich küsste. Keiner dürfte es gesehen haben, nicht einmal die Nachbarin durch den Türspion, obwohl der Kuss für Zuschauer gedacht und mit einem deutlichen Besitzanspruch aufgedrückt worden war, wie ein Siegel oder Stempel. Du bist mein. Du gehörst mir, vergiss das nicht. »Komm heil zurück«, sagte Liisa heiser und mit mühsam zurückgehaltenen Tränen. »Und mach keine Dummheiten.« – »Was für Dummheiten?«, fragte er. »Den Frauen nachlaufen. Solche Dummheiten. Wenn du das tust, lass ich dich sitzen.« – »Dort gibt es angeblich die schnellsten Frauen der Welt. Bei denen komme ich nicht mit, selbst wenn ich es versuchen würde.« Und dann ging er, machte sich auf den Weg, wie es die Männer auf dieser Welt tun: Er löste Liisas Arme von seiner Hüfte und ging rückwärts die Treppe bis zum nächsten Absatz hinunter, seine Frau dabei ständig im Blick. Esko erinnert sich an Liisa im Moment des Abschieds, an die leicht nach innen gedrehten Füße und die zierlichen Beine, an die Knie, die unter dem Nachthemdsaum halb herauschauten, an die Brüste, die größer waren als sonst, an die forsch aufgerichteten Spitzen und an den Bauch, der sich unter dem Stoff mit

dem Blumenmuster schön rundete. Für einen Augenblick ist ihm unbehaglich zumute, als er daran denkt, wie weit er von der Mutter seiner Kinder entfernt ist.

Das Gedränge ist schlimmer geworden, er und Hukkanen stehen bereits zwanzig Meter vor dem Tor. Zwischen den Zäunen hat sich die Schlange zu einem gebändigeren, aber zugleich auch engeren Strom geordnet. Hukkanen steht einige Schritte vor Esko, der kastenförmige Kopf überragt praktischerweise die Menschenmenge. Esko sieht die vertrauten abstehenden Ohren und den schon jetzt von der Sonne geröteten Nacken. *Sumimasen*, hört er neben sich, das gleiche Wort, ein ums andere Mal. *Sumimasen* sagt auch er, inzwischen bereits fast automatisch. *Sumimasen, sumimasen, sumimasen*, er lauscht dem Gessumme, und zum ersten Mal auf der Reise wird ihm das dichte Gedränge unangenehm, nur kurz, gerade bevor der von Maschendrahtzäunen geleitete Menschenstrom die Mündung erreicht. Danach geht alles so schnell, so effektiv und geordnet, dass nicht einmal Veikko Grund hat, sich zu beschweren. Nicht einmal die Deutschen könnten das besser. Der erste Ordner kontrolliert die Eintrittskarten, der zweite die Taschen. Der dritte klebt ihnen rote runde Aufkleber auf die Hände, die aufgehende Sonne Japans. Der vierte zeigt ihnen den Weg, der fünfte verbeugt sich, als Esko mit Hukkanen das Tor passiert, der sechste gibt ihnen mit einer Handbewegung zu verstehen, sie sollen rasch weitergehen. Sie folgen der Aufforderung, gehen mit großen Schritten über eine Fläche mit grauen und weißen Platten, deren Weitläufigkeit ihnen nach dem Gedränge fürstlich vorkommt, auf die Stadionöffnung zu. In deren Schlund öffnet sich ein erster Blick auf das Allerheiligste, auf einen grünen Rasenstreifen und einen Ausschnitt der roten Laufbahn. Die Nähe des Ziels beschleunigt die Schritte. Sie sind beinahe am Fuß der Treppe, die steil die Tribüne hinaufführt, angekommen, da bleibt Hukkanen plötzlich stehen.

Er packt Esko am Ärmel, zieht ihn in den Schatten eines Pfeilers und zaubert einen Flachmann aus der Tasche. Die Geste ist so routiniert, dass sie kaum auffällt, Esko hat sie schon mehrmals erlebt. Zum ersten Mal in der Abflughalle von Helsinki-Seutula, dann nach jeder Zwischenlandung im Flugzeug, gestern vor der Fabrikführung bei Hitachi und heute im Hotel gleich am Frühstückstisch.

»Hier, du Hitatschi-Verkaufskanone. Ein junger Kerl aus Finnland braucht was zum Mutmachen, bevor er die Höhle des Löwen betritt.«

»Stimmt, Mensch. Wie soll er sich sonst in die Gladiatorenarena trauen?«

Veikko Hukkanen, sein Reisegefährte. Ein Händler aus Lahti, Vorsitzender des Verbands der Elektrogeschäfte, von Urho als Sprachrohr der Branche gepriesen. In Sortavala geborener Vertriebener aus Karelien, der Anfang der fünfziger Jahre als einer der Ersten auf die Idee kam, in die Radiobranche zu wechseln, nachdem er zwanzig Jahre lang Landmaschinen verkauft hatte. Hukkanen ist einundfünfzig, sieht aber älter aus. Zwischen seinen Geschichten und seiner Erscheinung liegt ein tiefer Widerspruch. Was er erzählt, klingt meistens jovial, aber sein Gesicht ist wie aus Stein gemeißelt. Nicht einmal jetzt, im Moment heiterer Brüderlichkeit, lächelt er, sondern nimmt, nachdem Esko getrunken hat, einen großen Schluck und schraubt den Verschluss auf die Flasche.

»Lecker«, sagt er, verzieht das Gesicht und schlägt Esko beiläufig auf die Schulter. »Sind wir so weit?«

»Gehn wir, Mensch«, antwortet Esko. Er ist so glücklich, so voller sprudelnder Erwartung, dass er seinen Reisegefährten umarmen könnte. »Man ist schon an schlechteren Orten gewesen.«

»Allerdings. Ich jedenfalls.«

Und so gehen sie, steigen hintereinander die Treppe hinauf, Veikko voran und Esko hinterher. Hundert Stufen oder

mehr, so viele, dass Hukkanen wegen seiner Lunge ab und zu stehen bleiben und Luft holen muss. Die meisten Schilder sind nur auf Japanisch, die Symbole unverständlich, und die Besucher aus Finnland verirren sich fast im Innern des Bauwerks. An jedem Tor versuchen sie, ins Stadion zu kommen, aber jedes Mal versperren ihnen Ordner mit verlegener Höflichkeit den Weg. Weiter nach oben, bedeutet man ihnen, weiter nach oben, immer weiter. »Auf die billigsten Plätze«, brummt Hukkanen. »Die Männer von Hitatschi schicken uns auf die billigsten Plätze. Ich scheiß auf euer *sumimasen*, redet finnisch!« Aber sobald sie ihr Tor zum Licht gefunden haben, als sie halb blind hoch über dem Feld in der Mittagssonne stehen und das Olympiastadion zum ersten Mal von innen sehen, hört Veikko auf zu murren. Das Stadion ist eine architektonische Meisterleistung, leuchtend weiß und schön geschwungen. Es ist auch ein Ameisenhaufen, in dem es unaufhörlich wimmelt. Blickt man über das Feld hinweg auf die Tribüne gegenüber, wogt dort die Menschenmenge wie das Meer. Das ist es, denkt Esko. Hier bin ich am Ziel. Er hat weiche Knie, ihm ist ein wenig schwindlig. Brav folgt er dem Ordner, der sie fast an der Hand nimmt, als er sie zu ihren Plätzen führt und daneben stehen bleibt, um aufzupassen, dass der große weiße Mann nicht in Ohnmacht fällt. *Sumimasen*, sagt Esko erneut. *Sumimasen, sumimasen.*

Zwei Stunden später hat er sich etwas beruhigt. Er hat die Kamera ausgepackt, eine viel zu teure Asahi Pentax, eigens für die Reise gekauft, und einige sorgfältig überlegte Bilder gemacht. Mit seinem ebenso neuen Bushnell-Banner-Medium-Range-Fernglas ist er die gesamte Stadiontribüne durchgegangen. Das Fernglas ist ausgezeichnet, besser als das wesentlich teurere Leica-Glas von Hukkanen. Der Unterschied ist so deutlich, dass es sogar Veikko widerwillig zugeben muss. Jetzt wirkt er missmutig, nimmt regelmäßig einen

Schluck aus dem Flachmann und bietet Esko nur jedes zweite Mal etwas an. Ohne erkennbaren Grund zieht er plötzlich einen Stift aus der Tasche und lässt ihn in der Luft kreisen.

»Weißt du, was das ist, du Verkaufskanone?«

»Sieht nach einem Stift aus.«

»Das ist aber nicht irgendein Stift, verdammt, sondern ein *Diplomat* aus Westdeutschland. Der hat an der Spitze eine kleine Kugel, siehst du? Die dreht sich im Silberlager. Wenn du dir so einen anschaffst, dann läuft das Geschäft. Da rennen dir die Leute die Bude ein, dass du die Scharniere auswechseln musst.«

»Der Umsatz soll vom Stift abhängen?«

»Es ist nicht egal, womit der Kunde seinen Namen aufs Papier kritzelt. Mit dem hier hinterlässt du einen guten Eindruck.«

Der Stift verschwindet wieder, Hukkanen wirkt zufrieden. Die Eitelkeit des Mannes amüsiert Esko, schon im Flugzeug hat Veikko nebenhin seine teuren Sachen präsentiert. Nach einigen Tagen Bekanntschaft weiß Esko auch, was für einen Fernseher Veikko zu Hause stehen hat, ein funkelnagelneues, unwahrscheinlich wertvolles Kombinationsmodell von Blaupunkt, direkt von der Messe in Hannover, Fernseher, Radio, Plattenspieler und vier Stereolautsprecher in einem Schrank aus Nussholz; den Bildschirm kann man verschwinden lassen, was angeblich der Ehefrau gefällt, die es mit der Einrichtung genau nimmt. Hukkanen ist snobistisch und ungehobelt zugleich, eine lustige Mischung. Er hätte es mit seinem Reisegelegen schlechter treffen können, denkt Esko. Anscheinend hat auch Hukkanen ihn auf seine schwer zu deutende Weise akzeptiert, jedenfalls hat er am Vorabend halb im Ernst versucht, ihn zu sich nach Lahti zu locken, um dort so viele Radios zu verkaufen wie bislang in Kuopio. Es war ein gutes Gefühl, dass Veikko Hukkanen seine Kompetenz anerkannte.

Irgendwie gehen sie einem aber trotzdem auf die Nerven, die Männer der älteren Generation. Nicht nur Hukkanen, sondern auch Puupponen und Konsorten, die ganzen wichtigen, sturen Händler, denen Esko begegnet, wenn er hin und wieder zu den Sitzungen des Bezirksverbands geht. Sie erinnern ihn zwangsläufig an seinen Vater. Alle diese Männer sind im Krieg gewesen, auch Hukkanen. Er hat nicht viel darüber geredet, aber trotzdem kam es heraus, im Flugzeug verriet Veikko in einem Nebensatz aus Versehen, dass er sich bei den Rückzugsgefechten auf der Karelischen Landenge mit seinen Schüssen das Mannerheim-Kreuz erworben hatte.

Man sieht es Hukkanen an, an der grimmigen Art, mit der er an der Zigarette zieht. So wurde an der Front vor dem Unterstand geraucht, bei Mordskälte in den vorderen Linien, während über dem Kopf die russischen Granaten detonierten. Als diese Männer auf die Russen schossen, saugte Esko noch an der Brust seiner Mutter. Das ist eine Tatsache, die man nicht bestreiten kann, und das werden ihm diese Männer nie verzeihen, sie werden ihm vermutlich bis zum Tod mit ihren Überzeugungen und Vorurteilen im Weg stehen. Sie verhindern, dass sich die Welt verändert. In ihrer Gegenwart muss man aufpassen, was man sagt. Wegen ihnen muss er über Dinge schweigen, die ihm etwas bedeuten. Das Elektro- und Radiogeschäft Hukkanen besitzt keine Hitachi-Lizenz, nach dem, was Veikko sagt, ist er nicht einmal daran interessiert. Im Gegensatz zu Esko ist Hukkanen nicht wegen seiner Leistungen, sondern dank seiner Position hier. Die japanischen Lobbyisten haben ihn als Verbandsvorsitzenden eingeladen, aber es ist schwer, bei ihm mit Lobbyarbeit durchzudringen, er sträubt sich mit Leib und Seele. Man hat hier alles vor Augen, den Aufstieg des Fernen Ostens, den Vormarsch der Japaner, die Zukunft, doch Hukkanen will es nicht sehen. Esko versteht nicht, wie das möglich ist.

Sie sind nun schon fast drei Tage in Japan und haben nichts als Wunder zu Gesicht bekommen.

Gleich am ersten Morgen hatte der von Hitachi engagierte Dolmetscher sie vom Hotel abgeholt. Er war fünf Jahre älter als Esko, hieß Lauri und war der Sohn eines finnischen Missionars. Seine Eltern waren nach einem zehnjährigen Aufenthalt nach Hause zurückgekehrt, aber Lauri war in Japan geblieben. Er beherrschte alles, die Sprache wie die Umgangsformen, und bewegte sich wie eine Ameise auf vertrauten Pfaden durch die Stadt. Von außen betrachtet war Lauri genau wie Veikko und Esko und stach wie sie aus der Menge hervor, aber er wusste alles. Sie bewunderten den kaiserlichen Palast, sie aßen auf einem Fischmarkt zu Mittag, standen im Gedränge des Bahnhofs Shinjuku und warteten auf den Wunderzug aus Osaka. Auf den Hauptstraßen war die Anzahl der Menschen unermesslich, ebenso die der Autos. Fremde Leben rauschten an ihnen vorbei, was bei Esko mehr als der Reiswein, den sie zum Fisch getrunken hatten, ein Gefühl von Trunkenheit verursachte. Andererseits gab es auch ruhige Ecken. Lauri führte sie zwischendurch in Nebenstraßen, um ihnen das andere Tokio zu zeigen. Dort waren die Häuser in schlechterem Zustand, die Fassaden bröckelten, die Türen hingen nachlässig in den Angeln. Gebeugte alte Männer schoben Gemüsekarren, Kinder in knielangen Hosen spielten in einem Hof auf holprigem Boden Ball. Man hatte das Gefühl, in der Zeit einen Schritt zurück zu machen, von der Zukunft in die Gegenwart oder fast in die Vergangenheit. Für Hukkanen war das offensichtlich eine Erleichterung, für Esko jedoch eine Enttäuschung. Noch am Abend bat er Lauri, ihn zu dem Platz zu führen, von dem er ein Bild in der Zeitung gesehen hatte, in den Glanz der Neonlichter. Sie waren genauso verblüffend, wie er es sich vorgestellt hatte, sie funkelten noch in den Augen, als er schon im Hotelbett lag und vergebens versuchte, Schlaf zu finden. Er bereute

es, Lauris Angebot nicht angenommen zu haben, den Abend im größeren Stil fortzusetzen, in einem Vergnügungsviertel, das von amerikanischen Soldaten bevorzugt wurde.

Das war vorgestern gewesen, am Donnerstag. Gestern kam der offizielle Teil der Reise an die Reihe, die Besichtigung des Hitachi-Werks. Fast zwei Stunden fuhren sie durch die Stadt, die sich endlos fortsetzte, dann erreichten sie den Hauptsitz der Firma, New Marinouchi hieß er, er erinnerte eher an einen kleinen Staat als an ein Unternehmen. Das gesamte Areal war bewacht, von schnurgeraden Straßen durchzogen und zweimal so groß wie die Innenstadt von Kuopio. Zwischen den Werksgebäuden standen Bürohäuser, in einem davon wurden sie von den Herren Nagahama und Kobayashi empfangen. Nagahama und Kobayashi waren Männer von exakt gleichem Format, sie trugen die gleichen Brillen mit dunklem Gestell und die gleichen Anzüge aus teurem Stoff. Sie redeten, Lauri dolmetschte, Esko und Hukkanen hörten zu. Sechzigtausend Mitarbeiter. Achtundzwanzig Fabriken. Drei supermoderne Forschungslabors. Achtzig Millionen Yen Kapital. Mit toderntesten Gesichtern nannten Nagahama und Kobayashi solche Zahlen, die über den gesunden Menschenverstand hinausgingen. In seiner Naivität hatte Esko geglaubt, Hitachi stelle nur Radios und Fernseher und Haushaltsgeräte her, aber diesen Irrtum korrigierten die Gastgeber auf der Stelle: Es zeigte sich, dass die Firma auch Industriemaschinen, Messgeräte für Atommeiler und sogar ganze Kraftwerke baute. Nach der Präsentation servierten junge Frauen im Kimono Tee, sie tranken mit Nagahama und Kobayashi eine Tasse, die beiden bedankten sich bei ihnen für ihre großartige Verkaufsleistung und äußerten die Hoffnung, die Zusammenarbeit werde in den kommenden Jahren noch enger werden, so dass beide Seiten in gleichem Maße davon profitierten. *Sumimasen*, antworteten Veikko und Esko natürlich, sie versuchten so gut sie konnten, auf die von Lauri

übersetzten Höflichkeiten zu reagieren. Veikkos Rücken bog sich keinen Zentimeter, aber Esko probierte eine Verbeugung, wie sie die Japaner machten. Man tauschte Geschenke aus, Nagahama und Kobayashi bekamen Glasschalen, die Timo Sarpaneva entworfen hatte, Esko und Veikko die neuen A-10-Mixer von Hitachi, und danach wurden sie von ihren Gastgebern abgeschoben. Ein dritter Mann, der genauso gekleidet war, in der Hierarchie aber offenbar weiter unten stand, führte sie in eine der Werkshallen.

Dort setzten Frauen in dunkelblauen Kitteln mit flinken Fingern am Fließband ebenjene kleinen Radios zusammen, mit deren Verkauf sich Esko die Reise verdient hatte. Angeblich wurde auch in diesem Jahr eine halbe Million davon hergestellt. Wer verkaufte und kaufte die alle? Irgendwohin wurden sie vom Hafen Tokios aus gebracht, per Schiff nach Amerika und Europa und Australien, über Hafendepots und Lagerhallen in große Kaufhäuser und kleine Läden wie Urho Puupponens Elektrogeschäft und von dort in die Häuser der Menschen. In der Fabrikhalle dachte er zum ersten Mal ernsthaft an die Warenströme auf der Welt. An all die Vorkehrungen und Verträge und praktischen Maßnahmen, an die verblüffende Menge von Maschinen- und Muskelkraft, die dafür erforderlich war. Das Gerät, das er einem Kunden in Kuopio anbot, war nicht von selbst im Regal gelandet. Auf dem Rückweg im Auto versuchte Esko, seine Gedanken mit Hukkanen zu teilen, aber sobald er sie aussprach, klangen sie kompliziert, Veikko verstand nicht einmal genau, was er sagen wollte, sondern fand, dass am Band zu schnell gearbeitet worden sei, bei so einer Hektik leide unausweichlich die Qualität.

»Ich habe in *Welt der Technik* einen interessanten Artikel gelesen«, sagt Esko nun. »In Deutschland haben sie bei Wankel einen neuen Motor entwickelt. Die Lizenz dafür haben sie gleichzeitig an mehrere Fabriken verkauft, die an der

Maschine interessiert waren. Es waren große europäische Firmen darunter. Rover. Benz. BMW. Aus Japan war Datsun dabei. Rate mal, wer daraus das beste Produkt gemacht hat! Die Japsen.«

»Glaub ich nicht. Das war bestimmt wieder Daimler-Benz.«

»Du kannst es mir ruhig glauben. Die Leute von Wankel waren selbst dort, um sich davon zu überzeugen. Der Datsun war der Beste.«

»Trotzdem ist es eine Reisschüssel. Kann sein, dass der Motor geht, aber dafür hast du den Türgriff in der Hand.«

»Du hast doch gehört, was die Hitachi-Männer gesagt haben. Es wird nichts mehr ins Ausland exportiert, was den Qualitätsanforderungen nicht standhält. Die haben ein staatliches Qualitätskontrollorgan, das so etwas verhindert.«

»Diese Organe kennt man. Vorläufig kenne ich mich mit Organen noch besser aus als du. Sieh dir mal diese Uhr an, mein Junge.«

»Die habe ich schon gesehen. Eine Cortina DS.«

»Eine Cortina DS. Automatik. Wasserdicht. Bis zweihundert Meter Tiefe druckbeständig. Stoßfest. Wenn ein siebenundzwanzig Kilo schweres Stück Eisen aus sechs Metern Höhe darauffällt, hält die das aus. Stell dir den Schlag vor! Ich glaube nicht, dass der Japaner so was bauen kann. Ich glaub das einfach nicht, verdammt. Made in Japan, in unserem Alter hat man das noch unschön im Kopf.«

»Da kann man wohl nichts machen.«

»So ist es.«

»Verdammt teure Uhr, nehme ich an.«

»War ein Geschenk, von meinem eigenen Geld hätte ich mir die nie gekauft. Von der Verbandsführung zum Fünfzigsten. Als Dank für meine gute Arbeit.«

»Sie war ja auch gut.«

»Und ob, verdammt. Ich hab mein Bestes gegeben.«

Hukkanen scheint zufrieden mit sich, er nimmt eine lässige Haltung auf dem Schalensitz ein und lässt die druckbeständige Uhr unter dem Hemdärmel verschwinden. Genau genommen weiß Esko so gut wie nichts über Hukkanens Arbeit. Hin und wieder liest er in der Radiohändlerzeitschrift die Leitartikel des Vorsitzenden. Er hat auch schon den wirtschaftspolitischen Überblick, den Hukkanen in jeder Nummer gibt, durchgeblättert, aber was darin steht, kommt ihm fremd vor, Hukkanens Brandreden scheinen nichts mit der alltäglichen Arbeit zu tun zu haben. Er geht jeden Morgen zur gleichen Zeit auf derselben Straße zum selben Geschäft und ernährt mit seinem erfolgsabhängigen Gehalt bald eine vierköpfige Familie. Den Fotos in der Zeitschrift nach zu schließen reist Hukkanen dagegen die meiste Zeit durch die Weltgeschichte, stützt auf der Hannovermesse den Ellbogen auf ein neues Produkt oder hebt im Restaurant mit den Bossen von Importfirmen und deren Frauen das Glas. Hukkanen scheint überall gewesen zu sein, im Mai sogar bei der Weltausstellung in New York. Eskos Erfahrung mit den Lustbarkeiten des Arbeitslebens beschränkt sich auf die Konferenz der Wiederverkäufer von Luxor-Geräten, die im Frühjahr in Lohja stattfand. Er war von Puupponen hingeschickt worden, weil dieser im letzten Moment an einer Lungenentzündung erkrankt war.

»Und wie soll ich die Radios bei dir in Lahti verkaufen?«, fragt Esko. »Die Hitachis, meine ich. Wie soll ich die verkaufen, wenn gar keine da sind? Wenn du dir nicht die Lizenz holst.«

»Vielleicht hol ich sie mir ja. Aber zuerst guck ich mir den Nordmende an.«

»Was willst du mit Nordmende? Habt ihr nicht schon gute Deutsche im Laden? Kuba. Körting. Grundig. Blaupunkt.«

»Eins sag ich dir: Deutsche Qualitätsware kann man in einem Elektrogeschäft nie zu viel haben.«